

Schriften der Sudetendeutschen Akademie  
der Wissenschaften und Künste  
Band 36  
per aspera ad astra  
Klasse der Künste und Kunstwissenschaften

ERICH PAWLU

## Ein unersetzlicher Verlust

*Die nachfolgende Erzählung basiert auf einer frühen Kindheitserinnerung des Autors. Sie spielt im Jahre 1946, als die Deutschen in Nordmähren nach dem Einmarsch der Roten Armee und der Enteignung allen Besitzes durch Tschechen aus ihrer Heimat ausgewiesen wurden.*

Verständnislos, aber immerhin voll trüber Vorahnungen dessen, was Leben bedeutet, sah ich während dieser Wochen die verweinten Gesichter um mich herum an. Und dennoch fand sich in diesem endlosen Durcheinander noch ein Grund, Lust am Leben zu empfinden.

Schon der erste Tag der neuen Zeitrechnung brachte nämlich eine Überraschung. In den Räumen des Hauses war zwar plötzlich vieles nicht mehr da, was vorher ordentlich und über Jahre hinweg am gleichen Platz gestanden hatte, doch es fand sich auch etwas, was vorher nicht da gewesen war: Es fand sich ein Hund.

Aber schon ist zu viel gesagt. Es war kein Hund, ein Hündchen war's, weiß und ungemein winzig. Es hatte sich auf dem Fußboden zusammengerollt und schien sich um nichts kümmern zu wollen, als hätte es schon genug von der Welt, ehe es recht in sie hineingeblickt hatte. Denn die Augen waren geschlossen. Nur als ich das Tier, voller Freude über den Fund, aufhob, weiteten sich die schmalen Schlitz für einen Augenblick fast unmerklich, aber auch mein Anblick gab dem Tier keinen Trost, es kuschelte sich nur in meine Hände mit der festen Absicht weiterzuschlafen.

Irgendwo war es wohl mitgenommen worden, und da es wegen seiner Hilflosigkeit für die voranstürmende Armee schnell eine Belastung geworden war, durfte es in unserem Haus liegen bleiben.

Es hatte die Übel der Welt frühzeitig kennen gelernt: Die Anzahl der Flöhe in seinem Fell war so groß, dass die bewohnbare Fläche auf der Haut des Hundes allmählich nicht mehr ausreichte, krabbelnde Bewohner den schützenden Borstenwald verließen, zum Zwecke des Positionswechsels sozusagen über die Wipfel balancierten und sich dabei dem bestürzten Betrachter zeigten.

Da war es mit einem einfachen Kampf Mensch gegen Floh nicht mehr getan, zu erdrückend war die Obermacht des Getiers; da mussten die Möglichkeiten der

Chemie genutzt, Badekuren durchgeführt, und da musste ständig mit Kämmen hantiert werden. Die erhoffte Wirkung trat nur langsam ein, aber immer seltener turnte ein dunkler Einwohner über die weißen Fellspitzen empor, und schließlich war das fremde Hündchen ein mitteleuropäischer Hund geworden, den man sogar zu Nachbarn mitnehmen konnte.

Es kam zwar vor, dass sich der kleine Kerl in fremden Wohnzimmern aus Leibeskräften schüttelte. Dann verdüsterte sich das Gesicht der Hausfrauen vorübergehend. Aber im Großen und Ganzen fand man überall Anklang mit dem prächtig gezeihenden Tier.

Ich habe nie mehr einen so übermütigen Hund gesehen.

Dass er sich Schuhe, Strümpfe und sogar Grashalme zum eigenen Vergnügen kräftig um die Ohren schlug, war vielleicht allgemein verbreiteter Hundebrauch. Seine Angewohnheit, sich an Schnüren, Stricken und Riemen festzubeißen und sich regungslos über den Rasen schleifen zu lassen, weil es ihn dabei am Bauch angenehm kitzelte, war schon eher seine eigene Erfindung.

Eins seiner besonderen Schaustücke bestand darin, in vollem Lauf auf den Bach zuzurasen und, ohne den Schwung am Ufer abzufangen, mit äußerster Geschwindigkeit über die Böschung zu fliegen und auf der Wasseroberfläche aufzuklatschen. Tropfnass kletterte er dann durch die Brennesseln zum Weg zurück und rannte wie ein Besessener am Ufer hin und her, den Bach, die Welt und sich selbst verbellend. Dabei geriet er in merkwürdige Verrenkungen, über die er selbst in Heiterkeit zu fallen schien, denn er stülpte seine Lefzen hoch, sodass man seine Zähne zu sehen bekam. Wie ein grinsender Artist nach gelungenem Kunststück sah er aus. Sein merkwürdiges Galoppieren von West nach Ost und von Ost nach West hätte möglicherweise erst nach Stunden geendet, wenn er nicht plötzlich im achten oder neunten Lauf ein nachdenkliches Gesicht bekommen hätte. Dann dauerte es nicht mehr lange, bis er auf einmal mitten im Schwung die Vorderbeine steif in den Boden stemmte, sodass sein Hinterkörper mit dem zur Spirale eingedrehten Schwanz nach vorne strebte und der ganze Hund sich zu überschlagen drohte. Aber da fuhr schon das Gebiss grimmig an eine Stelle des rückwärtigen Fellwaldes, und mit wütendem Geknurr schabten die Zähne an der Haut entlang, als gehörte dieser Körperteil einem fremden, feindlichen Vieh. Die letzten Flöhe waren offenbar mit der raschen Fortbewegung nicht einverstanden, oder sie hatten nach dem Bad im Bach Appetit bekommen und machten sich an die Mahlzeit. Jedenfalls dauerten die Abwehrmaßnahmen des Hundes meist ziemlich lange, sodass man genügend Zeit hatte, sich für ihn zu schämen.

Er hatte freilich auch andere Charakterschwächen: Er liebte alle Menschen – fast ohne Einschränkung. Ein einziges Mal verschwand seine Vertrauensseligkeit gegenüber einem Passanten. Als nämlich der Block-Hannes am Gartenzaun in zweifellos friedlicher Absicht vorüberschlenderte, da begann mein Hund böse zu knurren, saß hochaufgerichtet auf den Hinterbeinen, das Fell an der Schnauze war gerunzelt, und das Tier dachte gar nicht daran, dem Vorübergehenden übermütig nachzuspringen, wie es sonst seine Art war.

Von diesem Tage an empfand ich nicht nur Zuneigung zu meinem Hund, ich war auch stolz auf seinen Verstand, denn jedermann im Dorf wusste, dass Hannes sich mitunter von Hundefleisch nährte.

Ansonsten aber war mein lustiger Hund außergewöhnlich zutraulich, eine Eigenschaft, die gerade in diesen Zeiten auffallend und unerklärlich war.

Wie oft hatte ich Mühe, ihn von Angehörigen der Roten Armee fern zu halten! Schnapsgeruch schien ihn keineswegs zu stören, er sprang an den braunen Uniformhosen hoch, und ich konnte beobachten, wie mancher Soldat dann den straffen Leib des Tieres tätschelte und befühlte, wobei er wahrscheinlich überlegte, wie viel zartes Fleisch noch übrig bleiben würde, wenn man die Knochen abzöge.

Ein gutmütig aussehender Krieger brachte meinen Hund einmal beinahe um seinen Verstand, als er aus der Hosentasche ein Stück Wurst hervorholte und sie dem zutraulichen Spitz oder was immer er sein mochte vor die Nase hielt. Das Tier benahm sich wie toll, tanzte geradezu auf den Hinterbeinen, um dem unbekanntem Duft möglichst nahe zu sein, und der Soldat entfernte sich, rückwärtsgehend, zum Gartentürchen, indem er gutmütig lachte. Bald sprang mein Hund auf der Gasse in grenzenloser Hundesehnsucht nach dem Wurstzipfel. Mein Locken, mein Rufen, mein Schreien hörte er nicht. Plötzlich begann der Soldat zu laufen. Er streckte die Hand mit der Wurst seitlich von sich weg, damit sein Opfer bequeme Witterung behalten konnte. Und der Hund folgte blindlings seinen niederen Instinkten und dem Soldaten.

Da begann auch ich zu laufen, die Scheu vor einem Repräsentanten einer siegreichen Macht überwindend. Es war ein Wettlauf um mein Glück. Der Soldat trabte immer schneller, der Hund hatte nur Augen für die Wurst und wäre den lockenden Gerüchen selbst ins Gemeindehaus, wo der Hannes wohnte, nachgerannt, und auch ich lief mit aller Kraft den Weg hinunter. Es kostete mich viel Mühe, die beiden einzuholen. Es ist ein Glück, dass Feldzüge müde machen, denn der Soldat musste seine Geschwindigkeit allmählich verringern, deutlich hörte ich ihn schnaufen, ein paar Meter noch, da war ich nah an meinem Hund, ich ließ mich auf ihn fallen, schlang meine Arme um ihn und erwartete, dass der Soldat brüllen oder mich gar mit seinen Stiefeln treten würde, war aber festen Willens, mich lieber massakrieren zu lassen, als den Hund wieder freizugeben.

Doch nichts geschah. Der Soldat lachte nur und sagte etwas in seiner Sprache, was vielleicht ein freundlicher Fluch war. Dann biss er selbst in die Wurst und ging weiter, als ob sich überhaupt nichts ereignet hätte. Ich blieb am Boden liegen, der Hund zappelte fürchterlich in meinen Armen, er wollte sich losreißen und dem entschwindenden Wurstgeruch nachspringen. Ich drückte meinen Spitz so fest an mich, dass er winselte. Erst nach geraumer Weile lockerte ich die Umarmung und trug den geretteten Freund nach Hause. Dort stellte ich ihn vor seinen Futternapf, der neben der Hundehütte stand und ganz mit Kartoffeln gefüllt war. Aber der Kerl gähnte nur fürchterlich gelangweilt, trottete missmutig zur Seite und legte sich im Schatten der Hauswand nieder.

Den ganzen Tag über wollte seine Ausgelassenheit nicht zurückkehren. Erst als er eine Nacht geschlafen hatte, schien er mir meine Willkür verzeihen zu haben. Er war wieder zu Spielen aufgelegt.

Als wir uns schon ein Jahr lang kannten, sollten wir uns schließlich doch trennen müssen. Der Ausweisungsbefehl lag auf dem Tisch; aber es war unmöglich, den Hund mitzunehmen. Die alte Frau Frank erklärte sich bereit, das Tier weiter zu betreuen.

Ich lieferte den Spitz schon einen Tag vor unserer Abfahrt ab und versuchte, möglichst heiter zu sein, damit er nicht merkte, dass etwas Außergewöhnliches bevorstand. Er marschierte auch brav in das Stübchen der Frau Frank. Als ich die Tür hinter mir geschlossen hatte, lauschte ich, ob nicht ein Winseln zu hören war. Aber alles blieb still. Ich fühlte mich freilich hundeehend.

Am nächsten Morgen kam ein Lastkraftwagen, wir luden die Kisten mit unseren Habseligkeiten auf und fuhren ab. Gerade als wir zurückschauten, weil unser Haus hinter den Kirschbäumen verschwand, sauste – ich konnte es kaum glauben – mein weißer Hund auf der Straße daher.

Er zeigte wieder die Zähne, sein Bauch berührte im gestreckten Galopp fast die Straße. Es war kein Zweifel, bei dieser Geschwindigkeit würde er uns bald völlig eingeholt haben.

Aber aus den Seitenwegen fuhren andere Lastkraftwagen heraus, die ebenfalls mit Kisten und Menschen beladen waren. Der Spitz musste Bögen schlagen und manchmal unter den langsam auf die Straße fahrenden Autos hindurchsausen, wenn er uns nicht aus den Augen verlieren wollte. Schon hing ihm die Zunge aus dem Maul, die Zähne zeigten sich immer deutlicher. Zum ersten Mal war ich nicht sicher, ob das ein Hundelachen war.

Schließlich rannte er nur noch ein paar Meter hinter unserem Auto und im Laufen schaute er dauernd zu mir herauf, als hätte ich ein Stück Wurst in der Hand. Doch die Kolonne fuhr immer schneller, der Spitz fiel zurück, holte wieder ein bisschen auf, blieb dann noch weiter hinten, geriet immer näher an das nachfolgende Auto, weil er nur Augen für mich hatte und auf keine Gefahr achtete.

Ich schrie ihm Warnungen zu, aber er hielt das wohl für ein neues Spiel, vielleicht fühlte er sich gar angefeuert. Seine Kraft reichte nicht mehr aus, unser Gefährt entfernte sich immer weiter von ihm, und auf einmal berührte ihn das rechte Vorderrad des nachfolgenden Autos, er flog zur Straßenmitte, und da wusste ich, dass ihn das Hinterrad überrollen würde. Zuerst sah ich nichts mehr von ihm, weil mir das nächste Auto die Sicht nahm. Aber dann kam eine Kurve. Da konnte ich ihn schon ziemlich in der Ferne liegen sehen. Eigentlich war dort nur ein weißer Fleck.

Ich habe damals furchtbar geweint. Das fiel aber nicht auf, weil viele weinende Menschen auf den Kisten saßen.

## Zauberwörter

### Glosse

Unser Volk schluckt viel zu viele Beruhigungspillen. Es hat vergessen, dass man Besänftigung auch mit der richtigen Wortwahl erzielen kann.

Zu den sprachlichen Zaubermitteln gehört das Wörtchen „gleich“. Wer auf die Forderung seines Chefs oder Ehepartners nach sofortiger Erledigung einer dringenden Angelegenheit mit der Verheißung „Ja, gleich!“ reagiert, erzielt erstaunliche Erfolge. Der Ruhestörer wirkt augenblicklich eingeschläfert und manchmal vergisst er wie in Trance sogar sein Anliegen.

Allerdings ist es ein Kennzeichen aller Besänftigungsmittel, dass sie nicht missbräuchlich und überdosiert verabreicht werden dürfen. Wer seiner Umwelt mit der Wortdroge „Ja, gleich!“ oder „Ja, sofort!“ ständig Beruhigungspillen verordnet, muss mit Rückschlägen rechnen. Mancher Vertröstete rastet aus, verkörpert plötzlich das Erscheinungsbild des übermäßig Gedopten und vermittelt eine Vorstellung von den dunklen Seiten des Drogenkonsums.

Aber bei dosierter Anwendung ist die Zauberei mit der „Ja-gleich!“-Floskel sehr zu empfehlen. In manchen Fällen kann sie sogar die Welt vor Mord und Totschlag bewahren. Das beweist Giacomo Meyerbeer in seiner Oper „Die Hugenotten“. Dort gibt der Graf von Saint-Bris den Befehl „Greifet schnell zu den Waffen!“. Aber die aufgeforderten Kämpfer entschärfen die Lage augenblicklich mit dem besänftigenden Zauberwort „Ja, gleich!“.

## Urlaub als Abenteuer

### Glosse

Schon der Steinzeitmensch verließ im Sommer seine Höhle, um mit Artgenossen durch fremde Gegenden zu schweifen. Auch heute jagt dieser Urtrieb Millionen Urlauber in die Ferne. Dort hoffen sie, anstelle der heimischen Fernseh-Langeweile die alten Abenteuer zu erleben.

Das „Statista“-Portal im Internet liefert den Beweis, dass die Reiselust tatsächlich zu aufregenden Erfahrungen führt. Ein Drittel aller Landsleute hat die ersehnte Abwechslung schon einmal in Form einer Urlaubserkrankung erlebt, ein Viertel hat sich über Mängel in der Unterkunft geärgert, jeder Fünfte rastete aus, weil ein Gepäckstück verloren ging, und jeder Sechste ist schon einmal nach Urzeitsitte bestohlen worden.

Aber einen Fortschritt gibt es doch. Während der Vorfahr im Paläolithikum von seinen Ausflügen nur Beulen, Beeren und Knochen zurückbrachte, kehrt der jetzende Neuzeitmensch mit Unmengen digitalisierter Fotos in seine Wohnhöhle zurück. Die bunten Bilder überdecken die Erinnerung an die enttäuschende Wirklichkeit seines Reiseabenteuers, sodass er Freunden glaubhaft vom „allerschönsten Urlaub meines Lebens“ vorschwärmen kann.

Nur im Innersten spricht er mit sich wie der antike Philonides in Lukians „Die Höllenfahrt des Menippus“: „Was in aller Welt bewog dich eigentlich, eine so abenteuerliche Reise zu unternehmen?“

## **Warnungen**

### Lyrischer Spaß

1

Wer per Auto fährt im Schritt  
und die Lüftung drückt, damit  
er im Stau nicht säuisch schwitze,  
schluckt, versorgt durch Lüftungsschlitze,  
den vergasten Markensprit  
seines Vordermannes mit.  
Bald ist seine Geistesgrütze  
unter flotter Fahrermütze  
qualmdurchtränkt und nichts mehr nütze.

2

Schwimmst du, nackt an Hals und Zeh  
und noch relativ gesund,  
durch den trüben Baggersee,  
dann verschließe fest den Mund,  
sonst verwirklichen Bazillen  
ihren teuflisch bösen Willen,  
sich in dir als off'nem Christen  
hinterhältig einzunisten.

## **Rabattschlacht**

Satire

Früher schlug so mancher Ahne  
seinen Gegner mit der Keule  
auf Gehirn und Wirbelsäule,  
dass er rasch zum Löwenzahne  
niedersinke mit Geheule.

Heute nutzen Kaufhausbosse  
während ihrer permanenten  
Kämpfe mit den Konkurrenten  
weder Faustkeil noch Geschosse.  
Nein, sie siegen mit Prozenten.

Denn die zeitgemäßen Schlachten  
führt man vornehm mit Rabatten.  
Das geht kultiviert vonstatten:  
Die geschäftlich Umgebrachten  
weichen still den Nimmersatten.

## Ein Sonett als Dankgedicht

*Erich Pawlu erhielt 2015 im Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf den Andreas-Gryphius-Preis für sein Gesamtwerk. Am Schluss seiner Dankesrede trug er ein Sonett vor, das die ambivalente Weltsicht des Andreas Gryphius zwischen der Erkenntnis „Es ist alles eitel“ und der Lebenslust im „Peter-Squenz“-Spiel nachempfunden. Es hat folgenden Wortlaut:*

Wer schön und feierlich / in Gerhart Hauptmanns Schatten  
dem großen Gryphius / zur Seite wird gestellt,  
der spürt mit einem

Mal / tief unter den Krawatten,  
dass Leben schön sein kann / in einer harten Welt.

Er findet plötzlich gut, / trotz dunklem Hintergrunde,  
was um ihn her geschieht. / Und gegen alle Trends  
fühlt er sich angeregt / in dieser frohen Runde  
zu unbeschwertem Spiel / nach Art von Peter Squenz.

Zwar weiß auch er genau, / die Erde wird sich drehen,  
sodass der Tagesruhm / in kurzer Zeit vergehen  
und in den tiefen Fluss / der Lethe sinken muss.

Doch einmal wurde er / im Laufe schöner Stunden  
in Düsseldorf mit Glanz / und urkundlich verbunden  
dem Meister des Barocks: / Andreas Gryphius.